

Thomas Götz, Bürgertum und Liberalismus in Tirol 1840–1873.
Zwischen Stadt und „Region“, Staat und Nation

(*Italien in der Moderne 10*), Köln: SH-Verlag 2001, 599 Seiten.

Als 1974 John Coles und Eric Wolfes „Hidden Frontier“ („Die unsichtbare Grenze“)¹ erschien, war ein neuer Weg auf der Suche nach den Bestimmungsfaktoren nationaler Identitäten beschritten worden: Nämlich dort zu suchen, wo die Nationalitäten unter denselben Randbedingungen aufeinanderstoßen, an ihren Grenzen eben. Für die in Kategorien der Nationalgeschichtsschreibung denkenden Historiker hatte das etwas Ungeohntes, denn schließlich wurde das methodische Bedürfnis nach Vergleichen mit den Geschichten anderer Nationen lieber durch solche aus der Sicht von deren Zentren gestillt, wurden Nationalgeschichten anderer Länder geschrieben, „Historische Institute“ in den Hauptstädten anderer Länder gegründet.

Insofern ist es beinahe von unfreiwilliger Ironie, dass das Buch von Thomas Götz just in einer Reihe mit dem Titel: „*Italien in der Moderne*“² erscheint. Denn tatsächlich handelt das Buch vom Aufeinandertreffen abseits der Zentren, vom unmittelbaren Vergleich zwischen Nationalitäten dort, wo deren Peripherien aneinandergrenzen. Wie den rezenten Arbeiten von Laurence Cole³ und Reinhard Stauber⁴ gelingt Götz eine ausgesprochene Erweiterung und wohl auch Neuorientierung des „alpinen“ Geschichtsbildes. Dabei ist der Ausgangspunkt von Götz, um dessen leicht überarbeitete Regensburger Dissertation es sich bei dem Band handelt, von nationalgeschichtlichen Interessen befreit. Zwar wird in der Einleitung kurz auf die bisherige Erforschung – tatsächlicher oder vermeintlicher – Nationsbildungsprozesse in Deutschland, Italien und der Habsburgermonarchie eingegangen, der zentrale Forschungsansatz erfolgt aber über die im Nationsbildungsprozess seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts maßgeblichen gesellschaftlichen und politischen Funktionalitäten, nämlich Bürgertum und Liberalismus.

- 1 John W. COLE/Eric R. WOLF, Die unsichtbare Grenze. Ethnizität und Ökologie in einem Alpenal, Wien/Bozen 1995 (Orig. 1974 bzw. ¹1999).
- 2 Kursivsetzung durch den Autor.
- 3 Laurence COLE, „Für Gott, Kaiser und Vaterland“. Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860–1914 (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 28), Frankfurt a. M./New York 2000.
- 4 Reinhard STAUBER, Der Zentralstaat an seinen Grenzen. Administrative Integration, Herrschaftswechsel und politische Kultur im südlichen Alpenraum 1750–1820 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 64), Göttingen 2001.

Götz räumt zwar ein, dass eine Erforschung von Bürgertum und Liberalismus am Beispiel von Tirol ungewöhnlich erscheinen mag; damit gelingt jedoch die Relativierung teleologischer Nationalgeschichten und es fließen die inzwischen reichhaltigen Ergebnisse der Bürgertumsforschung ein. Außerdem werden so die entscheidenden Handlungs- und Rezeptionsebenen für die hinterher als Protagonisten nationaler Einigungen erscheinenden Funktionalitäten in den Mittelpunkt gerückt. Eine der wichtigsten dieser Ebenen war die Stadt, mit deren Bedeutung sich Götz intensiv auseinandersetzt, zumal man es im Untersuchungsgebiet mit unterschiedlichen Stadttypen zu tun hat (Innsbruck, Bozen, Trient und Rovereto).

Auch hier weicht Götz der nächsten nationalgeschichtlichen Falle konsequent aus, was auch seinen gelungenen Ausdruck im Untertitel des Buches findet: Die Erkenntnis von der – grob gesprochen – nördlich und südlich der Alpen unterschiedlichen Rolle der Stadt in der Entwicklung von Verfassung, Gesellschaft und Wirtschaft ist ja geradezu populär, und vieles an unterschiedlichen Entwicklungen ließe – und lässt sich wohl auch – damit erklären. Aber eben nicht an den Grenzen: Die Unterschiede zwischen den oben genannten Städten hatten zum Teil überhaupt nichts mit den Stereotypen von „romanischen“ versus „germanischen“ Städten zu tun, nicht zuletzt, weil auch der italienischsprachige Teil Tirols ein Gebiet feudaler Herrschaftstradition und kein Mini-Stadtstaat war.

Aus diesen Gründen wird auf die Entwicklung der Gemeindeverfassung detailliert eingegangen, um daran zu zeigen, unter welchen Bedingungen die städtischen Eliten in das Jahr 1848 traten, das zu einem ersten Höhepunkt der „kommunikativen Entkoppelung“ zwischen deutsch- und italienischsprachigem Landesteil wurde. Warum das so kam, wird präzise dargestellt und analysiert, ohne sich nationalen Teleologien auszuliefern. Um so interessanter ist die von Götz auch schon in früheren Publikationen geleistete, überfällige Auseinandersetzung mit der Auseinanderentwicklung deutsch- und italienischsprachiger Tiroler angesichts österreichischer Verfassungsdebatten und Frankfurter Nationalversammlung: Das Auseinanderdriften entlang der Sprachgrenze, wie es sich 1848/49 nachhaltig manifestierte, wird einer national(istisch)en historiographischen Tradition entzogen und vielmehr gezeigt, dass Liberalismus und Konstitutionalismus an den Wurzeln dieser Entwicklung liegen. Der Gegensatz war nämlich nicht a priori ein deutsch-italienischer, sondern eher einer zwischen feudal-klerikal unterlegtem Konservatismus und liberalem Konstitutionalismus, der gegebenenfalls nach der Ablösung der Landstände durch die Nationalitäten als konstitutionelle Grundelemente strebte. Die von da an

lange vorherrschende Konfliktlinie lautete Landeseinheit versus Autonomie für das Trentino, worin nationale Argumente eine Funktion bekamen und nicht umgekehrt.

Die Aufnahme nationaler Deutungsmuster für die jeweils eigenen Anliegen führt zurück zur Rolle der Stadt, die auf den beiden Seiten der Sprachgrenze unterschiedliche Identifikationsfunktionen entwickelte. 1848 begann sich nämlich jener Prozess zu verfestigen, durch den die italienischen Tiroler gewissermaßen gezwungen wurden, sich – wohl grundsätzlich mit stärkeren urbanen Affinitäten – der Möglichkeiten der politischen Gemeinden zu besinnen, nachdem der Tiroler Landtag ein „Bollwerk des deutschsprachigen Konservativismus“ (Kap. 3.3.2) geblieben war, gegen den sich die Deutschtiroler Liberalen nicht durchsetzen konnten. Die Entwicklung der *Comitati Patrii* in den italienischen Städten und die „ausgebliebene Basisrevolution in den Deutschtiroler Städten“ (Kap. 3.5.4) waren sichtbarste Zeichen dafür.

Während die Deutschtiroler Liberalen um ihren Einfluss im Landtag kämpften, verabschiedeten sich ihre Trentiner Kollegen schlicht von der Gesamttiroler Ebene und benutzen das, was zur Verfügung stand, nämlich die autonome Gemeinde. Ausgerechnet der quasi obrigkeitliche Liberalismus des Neoabsolutismus begann mit dem Gemeindegesetz von 1849 die Voraussetzungen dafür zu schaffen. Die Möglichkeiten der selbstverwalteten Gemeinde als einer der Nuclei liberaler Gesellschaftskonzeptionen führte dazu, dass sich die Vorstellung vom Trentino als dem italienischen Tirol zur Selbstverständlichkeit verfestigte. Das Trentino als Überwölbung der Stadt Trient begann so, einen neuartigen Identifikationsraum, nämlich die Region hervorzubringen und als „Ersatzraum für die Autonomie“ (Kap. 4.1.2) zu dienen. Freilich kam auch die Gesellschaftsstruktur des Trentino dieser Funktionalität entgegen; darüber hinaus begann aber auch die Entwicklung eines Geschichtsbildes, das die städtische Autonomie des Trentino als letztlich italienisches Stereotyp herauszustellen versuchte.

Im Grunde genommen waren damit die Hauptlinien der weiteren Entwicklung im Untersuchungszeitraum vorgezeichnet, zumal auch die neuen konstitutionellen Landtage auf ständischen Prinzipien beruhten und die Nationalitäten als kollektives konstitutionelles Element nicht vorkamen. Götz geht auf die Entwicklung der Funktion der Liberalen in der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung Tirols fast penibel ein und zeigt – neben der Ohnmacht der Deutschtiroler Liberalen – die zunehmende Italianisierung des Trentiner Liberalismus und das Dilemma zwischen anationalem Verfassungspatriotismus und nationalem Selbstbestimmungsrecht, fast eine Vorwegnahme der Situation, in der sich die Sozial-

demokratie während der Hochblüte des Nationalitätenkonflikts befand. Götz geht dabei weit über eine bloße Ideengeschichte hinaus und erforscht tief die sozialen und ökonomischen Bedingungen des liberalen Milieus als Basis dafür. Auf ein besonderes Dilemma des Liberalismus im Zuge der Nationalitätenproblematik geht Götz dabei aber nur eher cursorisch ein, nämlich die Widersprüchlichkeit zwischen der Nationalität als Individualrecht in einer Staatsbürgergesellschaft – wie es dann 1867 in das Staatsgrundgesetz über die Rechte der Staatsbürger Eingang fand – und dem Selbstbestimmungsrecht der Nationalität als Kollektiv, das im Gegensatz zum sich herausbildenden österreichischen Verfassungsstaat stand. Hier wäre es gerade aus dem Blickwinkel einer unmittelbar betroffenen Region interessant gewesen, deutlicher zu sehen, wie die liberale Elite dieses rechtstheoretisch fundamentale Verfassungsproblem analysierte (S. 350–364).

Entscheidende weitere Wegmarken waren die österreichischen Verfassungsentwicklungen, die gesellschaftliche Konstitutionsformen nach wie vor von nationalen Identitäten abkoppelten. Der neue Tiroler Landtag stellte daher auch für die Trentiner Liberalen keine relevante Handlungsebene mehr dar, und die Konstruktion der Region Trentino schritt voran. Populäre Figuren wie der Trienter Bürgermeister Paolo Oss Mazzurana (1872–1873, 1884–1895) verstanden es, die Möglichkeiten des Stadtstatuts beinahe bis zu einer Regionalautonomie auszureizen. Eine nicht unwesentliche Rolle spielten dabei die Kontroversen im so genannten Kulturkampf, wobei der politische Katholizismus im Trentino nie eine Wirkungsmächtigkeit wie im deutschsprachigen Tirol entfalten konnte. Dennoch war eine Folge eine erneute Konzentration auf kommunale Belange, wofür die Aufwertung der Kommunen im Österreich der Dezembergesetze reichlich Betätigungsfelder bot. Durch die Möglichkeiten der kommunalen Selbstverwaltung wurde aber auch ein weitreichender gesellschaftlicher Wandel bewirkt, der unterhalb der Autonomiefrage auf Landesebene sogar zu einer gewissen Integration der bürgerlichen Trentiner Protagonisten in die Habsburgermonarchie als Verfassungsstaat führte.

Das Buch endet mit den ersten direkten Wahlen zum Reichsrat 1873, was pragmatisch, methodisch und theoretisch legitim und nachvollziehbar ist. Nach über 500 Seiten hat man jedenfalls einen wirklich luziden Beitrag zur, nein, nicht Tiroler Landesgeschichte, sondern vielmehr überhaupt zur österreichischen Gesellschaftsgeschichte gelesen. Götz versteht es, Bürgertum, Liberalismus, Staatlichkeit und *nation building* in der Komplexität der Tiroler Situation zwischen Konservativismus, Liberalismus, Bi-Ethnizität,

Verfassungsstaat und unterschiedlichen urbanen Identifikationsmustern ausgewogen zu untersuchen. Die Arbeit ruht auf einer breiten, konventionellen Quellenbasis, die gelegentlich dazu beiträgt, dass man den sprichwörtlichen Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht. Dabei bleibt die Fremdwahrnehmung der Liberalen dennoch weitgehend ausgeschlossen, auch wenn das zugegebenermaßen nicht zu den selbstgesteckten Zielen des Bandes gehört, sieht man vom unmittelbaren politischen Widerpart, den Konservativen, einmal ab.

Insgesamt ist es schade, dass der Umfang des Buches für eine Gesamtlektüre praktisch prohibitiv ist, wodurch es nicht allen Lesern gelingen wird, den roten Faden des Bandes zu verfolgen. Damit dürften auch die Chancen auf eine absolut wünschenswerte Übersetzung ins Italienische erheblich geschmälert werden, die der Arbeit zu einer breiteren Rezeption in Italien verhelfen könnte. Zudem fällt auf, dass bisweilen der Anteil der Fußnoten an den Seiten jenen des eigentlichen Textes übersteigt; dass Götz die Materie souverän wie sonst kaum jemand beherrscht, hätte man auch so geglaubt. Gerade dieses Buch hat es nicht verdient, unter Umständen vorschnell in eine Reihe mit jenen über Hand nehmenden Arbeiten gestellt zu werden, bei denen anscheinend wissenschaftliche Qualität mit durch Umfang ausgedrücktem Fleiß gleichgesetzt werden soll. Thomas Götz ist ansonsten nämlich eine lesbare, lebendig geschriebene und von der Lust am Forschen zeugende Darstellung gelungen, der viele (ausdauernde) Leser zu wünschen sind.

Rupert Pichler

Lisa Gensluckner/Christine Regensburger/Verena Schlichtmeier/Helga Treichl/Monika Windisch (Hg.), vielstimmig. *mancherorts. Die Neue Frauenbewegung in Tirol seit 1970*

Innsbruck/Wien/München: StudienVerlag 2001, 312 Seiten.

Der hier zu besprechende Sammelband ist das Ergebnis eines Forschungsprojektes zur Neuen Frauenbewegung in Tirol mit dem Arbeitstitel „Mit Blick zurück nach vorn“, das 1998 von Frauen vom „Interdisziplinären Archiv für Feministische Dokumentation“ (ArchFem) initiiert wurde. In diesem Zusammenhang organisierten sie ein Jahr später ein „Erzählcafé“: Frauen der ersten Stunden berichteten über Erfahrungen und Ereignisse